Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 21. Juni 1884. Nr. 285.

Aus Bluntschlis Memoiren.

Aus dem hinterlassenen Werke des Geh. Raths Bluntschli „Denkwürdiges aus meinem Leben" (Nördlingen, Beck) theilen wir die folgenden Aufzeichnungen mit, als von einem Manne ausgehend, der den kirchlichen Verhältnissen Preußens in den 70er Jahren sehr nahe stand.

19. Juli 1872. Archidiakonus Schiffmann aus Stettin war in Heidelberg bei Holtzmann mit mir zusammen. Er ist der Meinung, Hoffmann wolle zum Schluß noch das Ziel seines langjährigen Strebens, die hierarchische Herrschaft mit Entfernung der protestantenvereinlichen Pfarrer, erreichen; er wisse wohl, daß das System doch fallen werde, wenn der Kronprinz zur Regierung komme. Ich bin der Meinung, daß Hoffmann ein Hofmann ist und Zugeständnisse machen wird, wenn er muß. Er ist kein Fanatiker der Orthodoxie, wenn gleich hart und zähe wie die Schwaben. Die politische Lage erträgt diese Herrschaft nicht. Bismarck kann sie nicht zugeben, während er Rom den Krieg erklärt; er bedarf der liberalen Allianz.

Der Kaiser freilich wird diese Sachlage schwerer verstehen. Schiffmann hat wohl darin Recht, daß er sagt: „Man kann dem Kaiser nicht mit theologischen Motiven beikommen, da hält er sich an die Rathgeber der Kirche und diese behaupten, das Kirchenrecht erfordere die Strenge." Aber der Kaiser ist eine gerechte Natur und er begreift die politischen Interessen; er weiß, daß es seine Pflicht ist, preußische und deutsche Politik zu treiben, und wird sich überzeugen, daß Preußen heute keine Politik à la Wöllner, sondern eine Politik im Geiste Friedrichs des Großen verlangt.

28. Juli 1872. Heute theilt mir Herrmann mit, daß er mit dem Minister Falk in Leipzig zusammengetroffen sei, und dieser ihm formell die Stelle eines Präsidenten des evangelischen Oberkirchenraths angetragen habe. Auch der Kaiser wünscht ihn. Er ist noch zweifelhaft; aber er wird annehmen, wenn er einigermaßen auf Erfolg hoffen kann. Er verlangt eine Synodalverfassung und eine freiere Behandlung der kirchlichen Fragen; keine Verfolgung der protestantenvereinlichen Geistlichen. Ich denke, das wird er durchsetzen, da Falk entschieden hilft und offenbar der Kaiser es auch wünscht. Bedenklicher für ihn ist es, daß die Richtung, zu welcher er die Hand bieten kann, hinter Manchem zurückbleiben wird, was über kurz oder lang als unabweisliche Forderung sich geltend machen dürfte. Indessen es ist so hohe Zeit, daß die Berliner bornirte Kirchenleitung ein Ende nehme, daß er schwerlich der Pflicht sich entziehen kann, für die Besserung einzustehen. Er hat bei Falk auf Berufung tüchtiger Theologen gedrungen und Holtzmann und Hausrath in Vorschlag gebracht. In Baden ist Herrmann offenbar freier geworden.

14. August 1873. Herrmann war hier aus Berlin. Er erzählte mir von den aufreibenden Kämpfen, die er durchgemacht habe, namentlich in der Sache von Sydow. Sein Hauptinteresse war natürlich die Kirchenverfassung. Sie ist nun im Entwurf fertig, von dem Oberkirchenrath angenommen, von dem Minister Falk gutgeheißen, und erwartet nur noch die Sanktion des Kaisers. Sie ist das eigenste Werk Herrmanns. Roon und Bismarck waren nicht geneigt, das Werk zu fördern; sie wollten keine Generalsynode, nur Landessynoden und Provinzialkirchen. Herrmann verbat sich aber das Einschreiten des Gesammtministeriums. Schwierig ist es, die eingerissene Anarchie und den Eifer selbstherrlicher Pastoren zu bewältigen. Endlich kommt doch eine Wendung zum Durchbruch.

Der Hof wollte durchaus Sydow abgesetzt wissen. Hoffmann kämpfte bis zum äußersten für die Absetzung und stellte dieselbe geradezu als Pflicht gegen Christus und die Unangreifbarkeit der christlichen Religion hin. Es war nicht leicht, eine Majorität dagegen zu schaffen. Dorner half als theologische Autorität und als Freund von Herrmann, während Twesten für Absetzung sprach. Der Kaiser vollzog widerwillig, aber pflichtgetreu den (die Absetzung ablehnenden) Beschluß (des Oberkirchenraths); er handelte wieder als Ehrenmann. Herrmann hat sich doch ausgezeichnet gehalten in der schweren Zeit. In Berlin wirkte der Name des Protestantenvereins wie ein rothes Tuch auf den Bullen; die Leute kommen außer sich. Er habe große Mühe gehabt, als er erklärte, daß er die Farbe des Protestantenvereins ebenso wenig für entscheidend betrachte, als die Farbe der lutherischen Pastoren-Vereine, sondern sich erst den Mann besehe, für solche Unbefangenheit Verständniß zu finden.

24. Juli 1877. Herrmann aus Berlin war bei mir. Er erzählte mir seine Kämpfe und seine wiederholten Entlassungsgesuche an den Kaiser, als dieser sich durch die Bestürmungen des Hofpredigers Kögel und die orthodoxen Hofeinflüsse bewegen ließ, Hegel (Hegel war in einem Immediatschreiben vom 23. Februar 1877 um seinen Abschied eingekommen, welchen dann der Kaiser durch allerhöchsten Bescheid vom 12. Juni ablehnte) im Amt zu halten und dadurch das Werk Herrmann's zu erschüttern. Dem Kaiser gingen diese Dinge sehr nahe. Er ist hier mit dem Herzen engagirt und überzeugt, er habe einen Fehler gemacht, als er sich bewegen ließ, Sydow im Amt zu halten. Aber er wollte auch nicht in die Entlassung Herrmann's willigen und drang sehr ernstlich in diesen, zu bleiben. Er schrieb ihm eigenhändig, um ihn zu überzeugen, daß er ihn nicht verlassen dürfe. Er komme sonst in den falschen Schein, daß er die Kirchenverfassung bereue. Auch Falk und Bismarck suchten ihn zu halten, um ein Abbröckeln zu vermeiden. Am verkehrtesten hatte der Protestanten-Verein in Berlin gehandelt. Sie hatten den Orthodoxen die Macht in die Hände gespielt und den Kaiser tief verletzt. Herrmann konnte nicht gehen, aber er erbat sich einen längeren Urlaub und stellte späteres Gehen in Aussicht. Er ist entmuthigt durch die Berliner Erfahrungen.

Ueber den Antrag auf Abschaffung des Apostolikums schreibt Holtzmann am 2. Juli an Bluntschli: „Die Berliner Freunde sehen jetzt selbst ein, daß es besser gewesen wäre, meinen Rath zu befolgen und jegliche neue Aktion zu unterlassen, so lange der Kaiser lebt. Hätten sie sich das apostolische Plaisir geschenkt, so wäre jetzt Hoßbach Superintendent, während es ihm, wie die Dinge liegen, leicht an die Existenz gehen kann."

5. Januar 1880. Gestern Gespräch mit Herrmann über die kirchlichen Zustände Preußens, insbesondere über den Fall Hoßbach. Der Kaiser fürchtete wirklich das Schlimmste, wenn nicht in den Kampf des Glaubens mit dem Unglauben energischer eingegriffen und der Prediger Hoßbach auch von seinem Amte entsetzt werde. Offenbar betrachtet er die Kirche wie das Heer als einen Körper, der von oben her regiert werden müsse, und wo der Gehorsam gegen die obere Autorität Pflicht Aller sei. Die Echtheit, der heilige Ernst seines Individuums weckt Ehrfurcht und Liebe. Immerhin kann der Kaiser in kirchlichen Dingen, ohne verantwortliche Minister, tiefer als oberster Bischof eingreifen; aber den gesetzlichen Gang muß er doch beachten. Er hat es auch schließlich gethan; aber die Gefahr lag sehr nahe, daß der persönliche Willen des Kaisers für den Präsidenten und den Oberkirchenrath auch da bestimmend werde, wo sie als Richter selbstständig urtheilen sollten.

Deutschland.

Berlin, 20. Juni. Die parlamentarische Matinée bei dem Fürsten Bismarck hat heute um die Mittagsstunde stattgefunden; doch mußte der Plan, die vertrauliche Besprechung in den Garten zu verlegen, des schlechten Wetters halber aufgegeben werden. An die ursprüngliche Absicht erinnerte nur noch eine im Garten spielende Militärmusik, deren Klänge noch in den Saal hereintönten. In den Gesellschaftssälen versammelte sich indessen eine zahlreiche Schaar von Reichstagsmitgliedern, Bundesräthen und hohen Reichsbeamten. Von den Fraktionen waren Konservative, Freikonservative und Zentrum am stärksten vertreten, auch eine Anzahl Nationalliberale war gegenwärtig, von den Freisinnigen die Abgeordneten Rickert und Schwarz. Die Fürstin Bismarck hatte außer der Gräfin Rantzau noch eine Anzahl Damen neben sich, welche den Frühschoppen mit ihrer Gegenwart beehren wollten: Frau v. Spitzemberg, Frau v. Schelling, Frau v. Goßler, Frau v. Bronsart, Frau v. Bötticher, Frau v. Wallenberg und Tochter, Frau von Poschinger, Frau v. Kurowski. Fürst von Bismarck unterhielt sich vorzugsweise mit Mitgliedern des Zentrums; man sah namentlich den Abg. Windthorst den Fürsten etwa 20 Minuten sehr lebhaft unterhalten. Den zum ersten Mal bei dem Reichskanzler erscheinenden neuen Staatsrath von Schorlemer-Alst zeichnete Fürst Bismarck durch eine längere Unterredung aus, wie auch den Vizepräsidenten von Franckenstein. Wie es heißt, hätte die Dampfersubventionsvorlage den Gegenstand der Unterhaltung gebildet und Fürst Bismarck den Wunsch lebhaft betont, die Vorlage noch zur zweiten Lesung kommen zu sehen; der Seniorenkonvent möge seine Beschlüsse in dieser Richtung einer Revision unterziehen. Es dürfte in dieser Beziehung daher wohl zu neuen Verhandlungen kommen. Offenbar angeregt durch die Bluntschli'schen Mittheilungen, griff der Reichskanzler im Verkehr mit süddeutschen Abgeordneten auf die Geschichte der Bildung des Reiches zurück. „Als ich, erzählte der Reichskanzler, den französischen Friedens-Bevollmächtigten in Versailles noch beinahe auf der Treppe eine Kontribution von 200 Millionen Franken auf die Stadt Paris abgerungen hatte, begab ich mich zum Kaiser und schlug ihm vor, die 200 Millionen zur Rückzahlung der den deutschen Staaten im Jahre 1866 auferlegten Kontributionen zu bestimmen. Der Kaiser sagte: Legen Sie mir nur einen solchen Beschluß vor. Ich entgegnete, das kann ich nicht thun. Majestät, sobald ich als Reichskanzler die Feder ansetze, ist die Sache verloren. Das müssen Majestät als oberster Feldherr thun. Damit blieb ich allein und so unterblieb die Sache." Das reich besetzte Buffet und das Bockbier gewannen den Beifall der Gäste und da der Leibarzt des Fürsten Dr. Schwenninger selbst schließlich den Champagner kredenzte, so war damit die Unschädlichkeit des parlamentarischen Frühschoppens auch im größeren Stil erwiesen. Nach ein Uhr sah es im Foyer des Reichstages und im Reichstagssaal wieder absolut geschäftsmäßig aus. Nur die Konferenzen zwischen den leitenden Persönlichkeiten wiesen darauf hin, daß ein neuer Verhandlungsstoff gegeben worden ist.

Berlin, 20. Juni. Die Versuche zu einer Aenderung der Armee-Ausrüstung sind nunmehr auch auf die Kavallerie ausgedehnt worden. Nachdem bei dem 10. posenschen Ulanen-Regiment seit längerer Zeit bereits drei Mann von jeder Eskadron probeweise mit einer veränderten Ausrüstung versehen worden waren, sollen, wie verlautet, die bei diesem Truppenkörper in Versuch genommenen Aenderungen zur Erweiterung der Versuchnahme jetzt auf dies ganze Regiment ausgedehnt werden. Es handelt sich dabei um den Fortfall der Epauletten, die durch eine kurze Messingkette ersetzt werden, um die Befestigung des Säbels am Sattelknopf, um eine veränderte Tragweise der Karabiner und um eine dem Handgebrauch bequemere Tragweise der Patronentaschen. Seit Jahrzehnten haben die Versuche mit Ausrüstungs-Aenderungen in der deutschen Armee nicht eine solche Ausdehnung wie gegenwärtig erfahren. Sie betreffen bei der Artillerie die Erhöhung der Geschützzahl für jede Batterie von 4 auf 6 Geschütze, die versuchsweise für eine Anzahl von Batterien ausgeführt worden ist. Bei der Infanterie betreffen sie in Hinsicht der Bewaffnung die auf mehrere Bataillone ausgedehnten Probeversuche mit dem neuen Repetirgewehr. Für diese Hauptwaffe sind ferner für eine veränderte Trageform des Gepäcks, für eine neue zweckmäßigere Helmform, für einen zweckmäßig konstruirten Brodbeutel, eine neue Feldflasche und für eine verbesserte Fußbekleidung Konkurrenzen ausgeschrieben worden. Eine Reihe von Verbesserungen ist ferner noch auf dem Gebiete der Kriegs- und Marschverpflegung, des Feld-Sanitätswesens u. s. w. in der Versuchnahme begriffen. In Ausführung sind in diesem Jahre von den so angestrebten Aenderungen bereits getreten die um ein Doppel-Fernrohr und den obligatorisch zu führenden Revolver erweiterte Feld-Ausrüstung der Offiziere, von denen die der Infanterie fortan im Felde den Schleppsäbel zu führen haben, ferner die Ausdehnung der Revolver-Bewaffnung auf die Feldwebel, Vizefeldwebel, Fahnenträger und Bataillonstambour der Infanterie und wahrscheinlich bereits auch die neue Bestimmung über das dem Manne im Felde mitzugebende veränderte Verbandmaterial. Den Armeeeinrichtungen ist ferner noch, zunächst versuchsweise auf ein Jahr, das neue militär-aeronautische Detachement hinzugetreten, dessen dauernder Bestand jedoch wohl bereits als gesichert erachtet werden kann.

— Die vor einiger Zeit im „Militär-Wochenblatt" angeregte Errichtung von Mannschafts-Bibliotheken bei den einzelnen Truppenkörpern ist in der bairischen Armee bereits von mehreren Truppentheilen in Ausführung genommen worden. Bei der preußischen Armee war nach der Mittheilung des vorgenannten Blattes diese neue Einrichtung bisher versuchsweise nur bei einem Bataillon ins Leben getreten. Die Mittel zur Anschaffung der benöthigten Bücher sollen nach dem betreffenden Vorschlage die Kantinenersparnisse der einzelnen Truppenkörper gewähren. Einen Ersatz bildete in der preußischen Armee der alte, früher von dem Geheimen Hofrath Louis Schneider redigirte „Soldatenfreund", dessen nahezu funfzig Jahrgänge sich mit der Bestimmung des Verleihers an die Mannschaften bei den Bataillonen, resp. Kavallerie-Regimentern und selbst bei vielen einzelnen Kompagnien zusammengestellt und eingebunden vorfanden.

— Dem Bundesrath liegt bekanntlich seit längerer Zeit ein Gesetzentwurf vor, wonach den Privateisenbahnen die Verpflichtung zur Herstellung von Anlagen, insbesondere Vermehrung der Geleise, im Interesse der Landesvertheidigung auferlegt werden kann. Es erregt, so schreibt man der „Schles. Z.", einiges Aufsehen, daß dieser Gesetzentwurf noch immer nicht an den Reichstag gelangt ist. Wie es scheint, hat die Vorlage im Bundesrath mit partikularistischen Bedenken zu kämpfen.

— In Preußen sucht man neuerdings zufolge ministerieller Anregung die Kreise zu veranlassen, unter Uebernahme der Kosten auf die Kreiskasse, mit den Hebammen Verträge abzuschließen, nach welchen die letzteren ein sicheres Einkommen, eine entsprechend dem Gutachten des Kreisphysikus zu bemessende jährliche Remuneration, Erstattung der Kosten der nöthigen Instrumente, Bücher 2c., sowie der Reisekosten, welche durch die von Zeit zu Zeit stattfindenden Nachprüfungen entstehen, erhalten sollen. Nach einem vor einigen Jahren aufgestellten Reformplan für das Hebammenwesen beabsichtigte man eine größtmögliche Verringerung des Instituts überhaupt, sowie eine Beschränkung des Niederlassungsrechts auf gewisse Bezirke, in welchen es an approbirten Aerzten fehlt.

— In mehreren Blättern wurde jüngst gemeldet, daß die Reichsregierung zur Erhöhung der Zölle auf kunstgewerbliche Gegenstände durch die Zolltarifnovelle aus den Interessentenkreisen veranlaßt worden sei. Diese Mittheilung muß im höchsten Grade überraschen. Richtig ist, daß die Interessentenkreise regierungsseitig im Herbst v. J. zu einem Gutachten darüber aufgefordert wurden, ob durch Erhöhung der Zölle für Einfuhr fremder kunstgewerblicher Erzeugnisse eine Hebung des heimischen Kunstgewerbes begünstigt werden würde und ob es dementsprechend erwünscht erscheine, die Einfuhr durch Erhöhung des Schutzzolles für bestimmt zu bezeichnende Kategorien zu erschweren. Es haben sich aber nur sehr wenige Fabrikanten für eine Erhöhung der Eingangszölle im Sinne eines Schutzes des inländischen Fabrikates gegen die auswärtige Konkurrenz ausgesprochen. Hiermit kann also unmöglich die vorgeschlagene Erhöhung der Zölle auf kunstgewerbliche Gegenstände gerechtfertigt werden, im Gegentheil hätte der „Widerstreit der betheiligten Interessen", welcher nach den Motiven zur Vorlage andere in Anregung gebrachte Aenderungen des Zolltarifs als inopportun erscheinen ließ, auch von jener Erhöhung abhalten müssen.

— In den Kreisen der Vereinigten Staaten-Politiker hat man bekanntlich von jeher zu dem Lesseps'schen Projekt eines Durchstiches der Landenge von Panama sehr scheel gesehen und würde sich sehr leicht darüber trösten, wenn das Unternehmen ganz und gar scheitern sollte. Die Newyorker „Sun" darf daher der Sympathien aller ihrer Leser sicher sein, indem sie meldet, Herr v. Lesseps habe seinen Versuch, einen Kanal über Panama zu bauen, der ernstesten Gefahr des Mißlingens ausgesetzt gefunden. Soweit das an sich kostspielige Werk bereits gediehen, sei es durch die Springfluthen weggeschwemmt und zerstört worden. In seiner Verzweiflung, diese Linie wiederherzustellen, habe er seine Aufmerksamkeit der Route durch Nicaragua, Guatemala und Costa Rica zugewendet. Unter dem Patronat der französischen Regierung habe er Unterhandlungen für die Ertheilung einer Konzession zur Anlegung eines Kanals daselbst angeknüpft und er gehe mit der Idee um, den Isthmus von Panama ganz aufzugeben.

Bis auf Weiteres dürfte dieser Nachricht gegenüber der Skeptizismus am Platze sein, denn nirgends mehr als in Amerika dominirt der Hang, subjektive Wünsche zu objektiven Thatsachen zu stempeln.

Ausland.

Paris, 18. Juni. Der Handelsminister hat in Rouen die offizielle Jahrhundertfeier der französischen Revolution für 1889 angekündigt und hinzugefügt, bei dieser Veranlassung würden die zwei Welten eine „allgemeine Ausstellung" in Paris beschicken und besuchen; und die Regierungsorgane fügen hinzu, „diese Nationaljahrhundertfeier werde eine Jahrhundertfeier der Menschheit werden, ein Fest der Völker". Das ist die Umschreibung des stolzen Satzes: „Paris das

Hirn der Welt!“ Wenn, wie man anzunehmen scheint, diese Feier die Republik der Monarchie gegenüber in den Horizont der Völker als die Sonne der Zukunft rücken soll, so wird sie wohl eher das Gegentheil von dieser Absicht erreichen. Augenblicklich ist die Spionenriecherei wieder so sehr im Schwunge, als wenn Frankreich das richtige China und Paris das westliche Peking wäre, wo der halbgebildete Pöbel auch jeden Fremdling als „rothborstigen Barbaren“ betrachtet und nur durchs Bambusrohr abgehalten wird, Jagd auf die Späher aus den wilden Völkern der Westländer zu machen. Die neuesten Nummern des „Anti-Berlin“ sind wiederum mit einer des Irrenhauses würdigen Frechheit geschrieben, die selbst die Unverletzbarkeit der deutschen Botschaft nicht scheut. Jede Antwort auf dieses Treiben ist verlorene Mühe, die anständigere Presse sollte doch aber ein Einsehen zeigen oder darf sich wenigstens nicht wundern, wenn Paris und Frankreich mit der Zeit in der ganzen gesitteten und gebildeten Welt in Verruf kommen. Das ist nicht der Weg zu einer universellen Jubelfeier französischer Verdienste um „die Völker beider Welten“! Auch der Ton über die französischen Einverleibungen wird immer leichtherziger. So beginnt heute „La Ville de Paris“, sonst ein trocken hausbackenes Blatt, ihren Leitartikel: „Heutigen Tags verstecken sich die Eroberungen, die großen wie die kleinen, hinter verschiedenen Namen: Einverleibung, Besetzung, Schutzherrschaft; das letzterfundene Wort ist: Grenzberichtigung“. Ein scheinbar korrekterer Ausdruck ist nicht möglich. Wenn Deutschland es nochmals zu thun hätte, würde es Elsaß und Lothringen nicht mehr einverleiben, es würde blos eine Berichtigung der Vogesen- und Moselgrenze verlangen. Und dieser Hohn gegen Spanier und Italiener in dem Augenblicke, wo sie gegründeten Argwohn gegen Frankreichs Flottenkundgebung vor Tanger zur Erpressung eben einer Grenzberichtigung haben! Köstlich ist dabei, daß die Franzosen trotz der bescheidensten Bescheidenheit des deutschen Reichs in Kolonialsachen fortwährend hetzen und schüren, als wenn Fürst Bismarck bereits mit Siebenmeilenstiefeln Ferrys Pfade zu wandeln bereit sei. So schreibt heute der „Temps“ bei Gelegenheit eines Auszuges aus dem luftigen Börsenblatte „Le Matin“: „Es ist in letzter Zeit viel von Angra Pequena die Rede, aber es scheint, daß Deutschland auch Absichten an der Küste von Mozambique hat.“ Und dies, weil „Le Matin“ vom portugiesischen Gesandten in Paris gehört: „Ich vermuthe unter anderm, daß es Niemandem ein Geheimniß ist, daß Deutschland Kolonialabsichten hegt; Angra Pequena und Mozambique sind Beweise dafür.“ Schade, daß der „Temps“ sich nichts Genaueres über Mozambique hat mittheilen lassen! Sollte es sich gar um Absichten Bismarcks auf Madagaskar handeln, das ja unmittelbar Mozambique gegenüber liegt? Oder um die fetten Triften am untern Zambesi? Das wäre ja zum Entsetzen für ein französisches Patriotenherz, das sich auf eine Welthuldigung der französischen Nation für 1889 vorbereitet.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 21. Juni. Zu dem heute Nachmittag resp. Abend auf Elysium stattfindenden großen Sommerfest der Stettiner Bettel-Akademie, das Unterhaltung und Reize vieler Art bieten wird, ist der Billetverkauf ein sehr reger gewesen, indessen ist eine Furcht vor Ueberfüllung bisher unbegründet. Im Gegentheil rechnet der Verein noch auf große Betheiligung, die bei dem guten Zwecke und den Anstrengungen wohl zu wünschen wäre. Mit zu den Hauptnummern des in der That selten umfangreichen und vielseitigen Programms zählt die Verloosung, zu denen Loose à 10 Pf. im Elysium-Etablissement ausgegeben werden. Durch das Entgegenkommen vieler Geschäftsleute sind der Akademie über 300 wirklich reizende, zum Theil sehr werthvolle Geschenke überwiesen worden, auf die wir in unserem Bericht über die Feier eingehender verweisen werden. Wir finden darunter feinste Weine, Liqueure, Biere, Schinken, Würste, Delikatessen, Nippsachen, Bijouterien, Galanteriewaaren, Sonnen- und Regenschirme, Blumen u. s. w. In wirklich hervorragender und besonders anerkennenswerther Weise, durch Ueberweisung von Geschenken eigener Handarbeit, hat sich die Kunst- und Handelsgärtner Firma Gebr. Voigt ausgezeichnet, die eine Anzahl der geschmackvollsten und duftigsten Blumen-Arrangements zur Verloosung geschenkt hat. Ein Schwan, Blumenkörbe und allerliebste Bouquets, sowie Topfpflanzen werden von dieser Firma unentgeltlich geliefert und die Ausstellung der Gewinne zieren. Uebrigens sind diese Gegenstände heute im Schaufenster der Gebr. Voigt am Kohlmarkt zur Ansicht ausgestellt, wo sie auch Nichtbesucher des Festes noch bis Mittag bewundern können.

— Die heutige Theater-Vorstellung auf Elysium wird noch einen besonderen Reiz durch die Mitwirkung eines vorzüglichen Tänzers erhalten, den der Senat der Bettel-Akademie noch in letzter Stunde zu bewegen wußte, den englischen Matrosentanz, eine seiner Glanznummern, auszuführen. Wir machen darauf aufmerksam, daß die billigen Theaterpreise dadurch keine Erhöhung erfahren. In der Vorstellung des Athleten-Klubs wird sich auch der berühmte Kautschuckmann Jo-Hi produziren.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris u. Comp.) gehörende Hamburger Dampfschiff „California“, Kapt. Winkler, ist am 18. Juni wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 582 Passagiere und volle Ladung.

— Landgericht. — Strafkammer 3. — Sitzung vom 20. Juni. — Von den heutigen Verhandlungen bot eine Anklage wegen Gefährdung eines Eisenbahnzuges besonderes Interesse. Am 30. Dezember v. J. Vormittags war der Hülfsrangirmeister Wilhelm Hackbarth beauftragt worden, zwei Waggons vom neuen Bollwerk nach dem Güterbahnhof herauf zu holen. Er führte auch diesen Auftrag aus und begab sich mit einer vom geprüften Heizer Julius Hausadowsky geführten Lokomotive nach dem neuen Bollwerk. Hierbei waren die Hauptgeleise zu passiren. Als die Lokomotive mit den beiden Wagen vom neuen Bollwerk zurückkehrte und eben die Kreuzung des ersten und zweiten Hauptgeleises passirte, fuhr auf dem Hauptgeleise der planmäßig um 9 Uhr 45 Min. hier nach Stargard abgelassene Personenzug heran, es erfolgte ein Zusammenstoß, durch welchen beide Maschinen des Personenzuges und der beiden Wagen des Rangirzuges ausgesetzt wurden, auch erlitt ein Postbeamter eine Beschädigung am Kopf. Es folgte eine längere Untersuchung über die Ursache des Unfalles und dieselbe hatte das Resultat, daß gegen Hackbarth, Hausadowsky und den Weichensteller Wilh. Lange Anklage wegen Gefährdung eines Eisenbahnzuges erhoben wurde. In dem heute deshalb anstehenden Termin wurden 14 Zeugen vernommen, aus deren Zeugniß wohl zu ersehen war, daß auch von den Bahnbeamten oft gegen das Dienst-Reglement gesündigt wird, den drei Angeklagten konnte jedoch keine Fahrlässigkeit nachgewiesen werden, der Gerichtshof nahm vielmehr an, daß der Unfall durch eine Reihe zusammenhängender ungünstiger Zufälle herbeigeführt ist und erfolgte deshalb die Freisprechung der Angeklagten.

— Der Landgerichts-Rath Pütter in Greifswald ist zum Ober-Landesgerichts-Rath in Marienwerder und der Landgerichts-Rath Winchenbach in Stargard zum Ober-Landesgerichts-Rath hierselbst ernannt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: Sommerfest der Stettiner Bettel-Akademie: Großes Triple-Konzert. — Prolog. — Eine Partie Piquet. — Papa hat's erlaubt. — Ballet. — Feuerwerk und Volksbelustigungen. Bellevuetheater: „Nanon.“ Komische Operette in 3 Akten.

Eine Neuerung auf dem Gebiete des Rettungswesens hat das Chatelet-Theater in Paris eingeführt. An den beiden Ecken des Chatelet, der Rue des Lavandières Sainte Opportune zu, sind an den vier Etagen außen je vier Plattformen angebracht worden, die auf der einen Seite mit den Garderobenzimmern der Damen, der Künstler, den Magazin- und Administrations-Räumlichkeiten, auf der andern Seite mit den Zimmern der Figuranten und Choristen korrespondiren. Die vier Plattformen sind untereinander durch eine breite eiserne Leiter verbunden. Auf diese Weise können im Fall einer Feuersbrunst Personen mit Leichtigkeit von dem Gipfel des Hauses bis zum Trottoir hinuntersteigen; für Frauen und Kinder bilden außerdem noch die vier Plattformen sehr bequeme Ruhepunkte.

Das Samariterwerk.

Der zweite eben herausgekommene Jahresbericht des deutschen Samariter-Vereins in Kiel, wo sein Begründer Professor Esmarch wohnt und lehrt, zeugt von keinem unbefriedigenden Fortgang der Sache. Die Kenntniß der richtigen ersten Hülfe bei Unfällen breitet sich schon an ziemlich zahlreichen Orten durch planmäßigen Unterricht aus, und die anfänglich von Schwarzsehern befürchtete Gefahr, es möchten dadurch ärztliche Pfuscher ausgebildet werden, ist durchaus nicht eingetreten. So weit sie aber doch etwa besteht, kann der ärztliche Stand ihr offenbar besser entgegenwirken durch Betheiligung an der Sache als durch feindselige Fernhaltung. Er kann insbesondere mit Erfolg dafür arbeiten, daß statt der anfangs etwas überschwenglichen und ziellosen Aufforderung an Alle, praktische Samariter im Sinne des berühmten Kieler Chirurgen zu werden, die vorzugsweise hierzu geeigneten und berufenen Stände zu dem Unterricht in sogenannter erster Hülfe herangezogen werden.

Diese Wendung, die im Gegensatz zu der absoluten Opposition wohldenkende, einsichtsvolle Männer gleich empfohlen haben, vollzieht sich nun offenbar von selbst mit unaufhaltsamer, innerer Nothwendigkeit. Es sind namentlich Feuerwehren, welche sich — in Elberfeld, Bochum, Bonn, Düren, Steglitz, Leipzig, Edenkoben und anderen Orten — neben ihrer Berufsfähigkeit auch diese neue Befähigung zum Retten zulegen; ferner Turner- und Kriegervereine, die gleichzeitig Samaritervereine werden, um nicht blos ihren eigenen Mitgliedern etwas zu sein; in Aachen die sämmtlichen Polizeidiener, in der Provinz Schleswig-Holstein zweihundert Gendarmen und in Berlin achthundert Bahnpostbeamte. Alle diese Leute kommen verhältnißmäßig oft und vor den meisten Anderen in den Fall, Verunglückungen zu erleben und bis zum Erscheinen eines Arztes vielleicht einem schlimmeren Ausgang vorzubeugen, wenn sie sich auf Wiederherstellung des Athmens, Blutstillung, Verband u. dergl. einigermaßen verstehen.

Demgemäß wird der sogenannte Samariterdienst denn auch in den Lehrplan mancher Fachschulen aufgenommen zu werden verdienen. Die Bergschule in Klausthal macht in diesem Sommer damit einen Anfang, wozu ihr der deutsche Samariterverein seine Sammlung von Unterrichtsmitteln überlassen hat.

Eine noch unmittelbarere Wirksamkeit entfaltet der Verein im Zusammenhange mit der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, nämlich durch die in diesem Frühling erfolgte Aussendung zweier Wanderlehrer zu dem Behufe, um zunächst an der westlichen Küste Schleswig-Holsteins die Mannschaften der Rettungsstationen, weiterhin die auf den friesischen Inseln wohnhaften Lehrer und andere geeignete Persönlichkeiten in der Hülfe bei Unfällen zu unterweisen.

Wir freuen uns, zu erfahren, daß der Verein für diese ambulante Agitation die Mittel besitzt. Er hätte jedoch sicherlich noch manche andere Zwecke, die Geld kosten; und so liegt es nahe, zu fragen, weshalb nicht die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger das Opfer bringt, welcher der für sie so wirksam geweckte Wohlthätigkeitssinn der Nation seit Jahren bei Weitem reichlichere Beiträge zuführt, als sie laufend zu verwenden weiß? Alte Anstalten dieser Art pflegen, wenn sie überhaupt populär werden, mehr einzunehmen, als sie nützlich ausgeben können, — junge weniger; da darf von einer beiden Theilen gleich wohlgesinnten, unbefangenen Seite wohl einmal ein Wort für richtige Vertheilung der Lasten eingelegt werden.

Im Auslande, pflegt Professor Esmarch zu sagen, sei sein Vorschlag fast günstiger aufgenommen worden als in Deutschland. In der That liegen Zeugnisse genug vor, daß grade durch das bahnbrechende Vorgehen unseres Landsmannes die ursprünglich in England entstandene Idee alle zivilisirten Länder ergreift.

Der Kieler Jahresbericht enthält manche schlagende Erzählungen von Fällen, in denen die über den beschränkten Kreis der Aerzte hinaus verbreitete Kenntniß der Heilmittel gegen Unglücksfälle bedrohte Menschenleben gerettet hat. Wir greifen zum Schlusse einen einzelnen Fall heraus. Dr. Neiling zu Christiansfeld im nördlichen Schleswig berichtete am 6. Januar d. J. nach Kiel:

„Ich hatte das Glück oder Unglück, mir selbst zuerst von meinen Samaritern Hülfe leisten zu lassen. Als mir nämlich im letzten September durch Hufschlag das Schienbein im unteren Drittel zerschmettert und das Wadenbein doppelt gebrochen war, leisteten sie mir die erste Hülfe durch Schienung des Bruches und durch den Transport nach Hause mittelst improvisirter Tragbahre. Die Haderslebener Kollegen, welche mich definitiv verbanden, hatten so Gelegenheit, sich von der Zweckmäßigkeit der Samariterhülfe zu überzeugen.“

Wir wünschen dem schönen Unternehmen alles Gute!

Wollbericht.

Lübeck, 20. Juni. Die Zufuhr beträgt 4500 Zentner, etwa 500 Zentner mehr als im Vorjahre. Die Wäsche ist befriedigend, theils gut; die Zahl der feinen Stämme hat abgenommen. In Folge der lustlosen Berichte von dem Berliner Wollmarkte ist das Geschäft sehr ruhig. Beliebte Stämme wurden mit einem Abschlag von 5 bis 10 Mk., weniger gerathene Stämme mit einem Abschlag von 10 bis 18 Mark verkauft. Gegen Mittag waren etwa zwei Drittel des Marktes geräumt.

Vermischte Nachrichten.

— (Eigenthümliche Todtenbestattung.) Wo der oregonische Küstenfluß Jakuina sich in den Stillen Ozean ergießt, bildet er eine breite und fast 16 englische Meilen lange Bucht, deren Ufer vordem von den Alseya- und anderen Indianern dicht bewohnt war. Diese sind alsdann sämmtlich auf die etwas nördlicher gelegene Siletz-Reservation verpflanzt worden. An der Mündung der Jakuina-Bucht liegt eine Untiefe, welche das in die Bucht ein- und ausströmende Wasser zwingt, zwei Kanäle aufzusuchen, die eine sehr heftige Strömung zeigen. Der nördliche Kanal hat eine Tiefe von acht, der südliche eine solche von 6 Metern. Die Indianer befestigten nun die Leichen ihrer Verstorben auf Kähnen, die aus ausgehöhlten Baumstämmen bestanden, und stießen sie auf die Gewässer der Bucht hinaus. Ebbe, Fluth und Sturmwind trieben nun diese Kähne hin und her; einige strandeten an den Ufern und wühlten sich in die dortigen Sandschichten ein. Dort ließ man sie sitzen, denn es galt für ein gottloses Unterfangen, einen dieser Todtenkähne zu berühren. Die meisten derselben trieben durch einen der beiden Kanäle in den weiten Ozean hinaus, wurden jedoch von der Brandung wieder an den Meeresstrand getrieben, wo sich an besonders exponirten Stellen eine Menge derselben, entledigt ihrer schaurigen Lasten, ansammelte. Noch jetzt, obwohl seit etwa dreißig Jahren diese Art der Bestattung aufgehört hat, sieht man von Zeit zu Zeit solche Kähne am Meeresufer aufragen, dem Aussehen nach verfaulte Baumstrünke. Wenn alsdann ein scharfer Wind von dieser Seite her über das Land sauste oder pfiff, so sahen die Hinterlassenen darin die klagende Stimme der Todten und daher schreibt sich der Name der Bucht und des Flusses: Yákuina, Seele, Geist. — Die Chá'hta und viele andere Indianer der Golfstaaten hatten den Gebrauch, ihre Todten einige Monate oder ein Jahr lang in der Erde oder auf Gerüsten in der Luft modern zu lassen, alsdann ihre Gebeine vom Fleisch loszulösen und in Särgen oder in schön geflochtenen Matten anderswo zu begraben. Dieses traurige Geschäft wurde bei gewissen Stämmen von eigens dazu ernannten Individuen besorgt. Von einem solchen Sargmacher hat der Fluß Tombigbee in Alabama seinen Namen erhalten, denn in der Chá'hta-sprache heißt Itumbi Schachtel, Kiste und Sarg, Ikebi Verfertiger. Diese Sitte des Ausbeinens der Leichen läßt sich weit ins Innere von Nordamerika verfolgen; es fanden jedoch mannigfache Unterschiede in der Ausübung derselben statt.

— (Dynamit-Attentate gegen Kirchen.) Die „Perseveranza“ meldet aus Genua, 11. d., Folgendes: „Eine unerhörte That wurde in der vergangenen Nacht in unserer Stadt vollführt. In zwei Nischen in der Facade der Kirche Dell' Immacolata wurden von bisher unbekannten Thätern zwei Patronen gelegt, welche, nach dem zerstörenden Effekt zu urtheilen, jedenfalls Dynamit enthalten haben. Kurz nach Mitternacht erfolgte die Explosion unter einer furchtbaren Detonation, die sämmtliche Bewohner der Straße Via Assarotti weckte. Die Glasscheiben der der Kirche gegenüberstehenden Häuser zersplitterten und fielen auf die Straße. Die Verwirrung in den Häusern ist unbeschreiblich, da man sich die Ursache der Detonation nicht erklären konnte. Als man auf die Straße kam, erblickte man an der Facade der Kirche eine gräuliche Zerstörung. Steine waren herausgeschleudert und auch ins Innere der Kirche gestürzt. Ein schwerer Stein hatte sogar den Almosenkasten zersprengt, ein Beweis, mit welcher Wucht er aus dem Mauerwerk geschleudert ward. Schweren Schaden und Brüche hat in erster Linie die Facade erlitten. Fast gleichzeitig wurde ein ganz gleiches Attentat auf den St. Lorenzo-Dom verübt, nur daß hier die Patronen, wahrscheinlich wegen Mangels eines passenden Ortes in der Frontseite, an einem Nachbarhause gelegt wurden. Der Dom wurde nicht stark beschädigt, auch das Haus selbst wenig, aber die Glasscheiben zersplitterten alle und die Explosion rief ungeheure Bestürzung unter allen Einwohnern hervor. Dem Befunde nach waren diese Patronen niedrig gelegt, indem mehrere Steine aus dem Trottoir herausgerissen wurden. Auch die dem Dome gegenüberliegenden Häuser sind beschädigt.“

— (Nur nobel.) Dieser Tage kam ein Bauer, der besonders gut aufgelegt zu sein schien, zu dem Kassirer der Eisenbahnstation Gmünd der Franz-Josefs-Bahn, und verlangte eine Fahrkarte nach Wien. Der Kassirer fragte wie gewöhnlich jeden Passagier: „Für welche Klasse?“ Der Bauer erwiderte: „Heute möchte ich einmal wie ein recht großer Herr fahren!“ — „Also wünschen Sie eine Karte erster Klasse?“ entgegnete der Kassirer. — „Natürlich, eine Karte erster Klasse und eine Karte dritter Klasse“, bemerkte der Bauer. Mit zwei Fahrkarten versehen, fuhr nun Jener in seinem Glücke in der ersten Klasse von Gmünd ab. Mehrere Passagiere, welche von der originellen Verschwendung des Bauers Kenntniß erhalten, beobachteten ihn während der Fahrt. Der Bauer stieg nun, um nicht umsonst zwei Plätze bezahlt zu haben, auf einer jeden Station ab und wechselte seine Plätze, nämlich von der ersten in die dritte Klasse und von der dritten in die erste Klasse und so fort, bis er in Wien angekommen war. Der Bauer hatte diesmal nicht nur sich allein, sondern gleichzeitig allen Passagieren ein Privatvergnügen verschafft.

— (Kindermund.) Ein kleiner zweijähriger Münchener, der seine Halbe schon wohl zu heben versteht, hat herausgefunden, daß Bockbier der höchste Gipfel aller Biere sei, und er ist demgemäß sehr entzückt von Bockbier. Als er nun dieser Tage auf einer Landpartie Milch zu trinken bekam, die seinem Durste trefflich behagte, wußte der kleine Mann seinem Lobe keinen besseren Ausdruck zu geben, als daß er mit Nachdruck ausrief: „Mama, die Milch ist aber gut, das ist gewiß Bockmilch!“

Telegraphische Depeschen.

Essen, 20. Juni. Wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet, hat der Vorstand des Vereins für die bergbaulichen Interessen des Oberbergamtsbezirks Dortmund gestern beschlossen, die Vereinszechen zu einer gemeinsamen Betheiligung an der im nächsten Jahre in Antwerpen stattfindenden Industrie-Ausstellung aufzufordern.

Ems, 20. Juni. Zur kaiserl. Tafel waren gestern geladen: Prinz Nicolaus von Nassau, der Gouverneur von Köln, Generallieutenant von Rosenzweig, Generalmajor von Schlichting, Generalmajor von Westernhagen, Freiherr Karl von Rothschild aus Frankfurt, der vorher von dem Kaiser empfangen worden war, sowie die Landräthe von Alvensleben und von Doetinchem de Rande. Abends besuchte der Kaiser das Theater. Heute früh setzte derselbe die Trinkkur fort und empfing später den Hofmarschall Grafen Perponcher und den Geheimen Ober-Regierungsrath Anders zum Vortrag.

Wien, 20. Juni. Heute tritt hier unter dem Vorsitz des Sektionschefs Szorgyeni die Handels- und Zollkonferenz zur Berathung der laufenden Angelegenheiten zusammen.

Der „Neuen Fr. Presse“ zufolge verlautet in Marinekreisen, nach den Flotten-Manövern werde der Admiralitätsrath unter dem Vorsitz des Kaisers in Wien zusammentreten, um event. Reformen in der Flotte und den Plan zur Ergänzung des Flottenbestandes zu berathen.

Brüssel, 20. Juni. Wie der „Moniteur belge“ meldet, sind die Entlassungsgesuche der Gouverneure von Hennegau und Luxemburg genehmigt worden. Der Gouverneur von Westflandern ist zur Disposition gestellt worden. Der „Moniteur belge“ veröffentlicht ferner die bereits gemeldete Amtsentlassung des Gouverneurs von Brabant, Heyvaert.

London, 20. Juni. Die „Daily News“ bezeichnet die Meldung, daß nach dem Schluß der Konferenz über die Finanzlage Egyptens sich noch eine zweite Konferenz mit der Neutralisirung des Suezkanals beschäftigen werde, als unbegründet. Die britische Regierung werde den Vorschlag der Neutralisirung des Suezkanals auf der durch Lord Granville in der Depesche vom 3. Januar 1883 gegebenen Basis erneuern und vielleicht auch erweitern.

London, 20. Juni. Der erste Lord der Admiralität, Earl of Northbrook, erklärte auf eine Anfrage Lord Sidmouth's, daß von dem Befehlshaber der an der Küste Südafrikas befindlichen Flottenabtheilung ein amtlicher Bericht in Betreff der Bucht von Angra Pequena, der angrenzenden Inseln [illegible] des Festlandes nicht eingegangen sei. Es [illegible] ein Bericht über den Besuch vor, welche[illegible] sches Kriegsschiff daselbst mit Rücksicht [illegible] fürchtete Ruhestörungen unternommen [illegible] dieser Bericht vollkommen im Zusammen[illegible] gegenwärtigen bezüglichen Unterhandlungen [illegible] her die Verlegung desselben zur Zeit nicht [illegible]